

Gegen Gleichgültigkeit ankämpfen

Perspektiven für ihr Leben in der ukrainischen Heimat sollen die Tschernobylkinder im Haus Margess bekommen. In ihren Dörfern sind sie mangels Hilfe durch ihre Eltern oft auf sich allein gestellt. Deshalb können Ferien Wunder wirken.

Von Axel Zimmermann

Flums-Kleinberg. – «Am meisten Sorgen macht uns die Gleichgültigkeit der Eltern», sagt Luzi Oberer. Der Vizepräsident des Vereins Tschernobylkinder kennt die tragischen Zustände in der versuchten Gegend von Tschernobyl seit einem Dutzend Jahren. Dank seiner Russischkenntnisse und seinen häufigen Aufenthalten in der Ukraine ist er eine der Hauptansprechpersonen für die Tschernobylkinder im Ferienhaus Margess am Flumser Kleinberg. Die Ferienkinder erholen sich in der Schweiz zwar rasch – doch was wartet in der Region Tschernobyl auf sie?

Viele Kinder werden vernachlässigt
«Viele Leute sterben im Alter von 30 bis 40 Jahren», zitiert Luzi Oberer Statistiken aus der Ukraine. Seine vielen Besuche zeigen ihm, dass Alkoholkonsum verbreitet ist in der weiteren Umgebung des Unglücksorts Tschernobyl. «Der Alkoholisismus ist brutal. Flaschenweise wird Wodka oder sogar Industrialkohol getrunken», berichtet Oberer. Manche Familien seien kinderreich, wobei aber oft Halbgeschwister im gleichen Haushalt lebten: Nicht selten seien diese Kinder sogar von drei verschiedenen Vätern, von denen kein einziger für seine Nachkommen aufkomme. Durch die anerzogene Teilnahmslosigkeit während der Sowjetzeit und den folgenschweren Atomreaktorunfall in Tschernobyl sei die Situation in der ganzen Region nach wie vor himmelstreichend, sagt Oberer.

Nicht verstehen könne er, dass sich Mütter nicht stärker für das Wohl ihrer Kinder einsetzen: Faule Zähne, eine Leseschwäche oder Sehschwierigkeiten seien doch auch in der Ukraine mit einem Zahnarztbesuch, einer Legastheniehilfe oder dem Anpassen einer Brille zu beheben, meint er. Auch auf dem Land seien diese notwendigen Dienstleistungen durchaus zu haben. «All dies wäre doch auch dort möglich, es geht doch um die eigenen Kinder», erregt sich Oberer. Für kleine Hilfen sei eigentlich keine Reise in die Schweiz nötig, betont er. Aber offenbar fehle es oft an Initiative, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen.



Freude ist ansteckend: Die Flumser Tschernobylkinder erhalten vom Verein Schweizerischer Gemeinnütziger Frauen einen grosszügigen Check. Bild Axel Zimmermann

«Zwei Drittel der Kinder finden allerdings ihren Weg in der Region Tschernobyl», weiss aber Luzi Oberer aus langjähriger Erfahrung. Sie lernen einen Beruf oder machen ein Studium. Arbeit gibt es zwar spärlich, weil nur noch wenige Industriebetriebe vorhanden sind, und die Landwirtschaftsprodukte wegen des verseuchten Bodens nicht verkauft werden können. «Die Hälfte unserer Ferienkinder weiss nicht, was eine Dusche ist», beschreibt er die ärmliche Situation in deren Heimat.

Verstrahlte Gegend bleibt bewohnt

«In der Gegend von Tschernobyl kann man nichts verkaufen, alles ist verseucht. So verlieren diejenigen, welche die Gegend verlassen, alles», sagt Luzi Oberer deutlich. Sein Bruder Dani Oberer, Präsident des Vereins Tschernobylkinder, ergänzt: «Viele Junge ziehen weg.» Wichtig ist dem Vereinsvorstand deshalb, die Verbleibenden nicht zu vergessen.

Entscheidend ist es für den Schweizer Verein Tschernobylkinder, dass in der Ukraine an Ort und Stelle geholfen werden kann. Der Verein unter-

stützt seit Jahren im Bezirkshauptort Libniki die Verbesserungsarbeiten im dortigen Mehrzweckgebäude, einem früheren «Volkshaus». Die Hauptbibliothek der Region soll beheizbar werden und über ein zeitgemässes Angebot verfügen. Oberer berichtet von Geographiebüchern aus dem Jahr 1958: Diese sind entsprechend überholt, veraltet und unbrauchbar.

Gross ist der Nachholbedarf

Im Haus Margess am Flumser Kleinberg sind die Fortschritte der Kinder in ihrer zweiten Ferienwoche augenfällig: Dank gesunder Lebensweise sind ihre Hautflecken verschwunden. Beim Empfang der Delegation des Vereins Gemeinnütziger Frauen lauschten sie mucksmäuschenstill den Erklärungen der Lagerleiter. Während des Spiel- und Bastelnachmittags wird der Lagerbetrieb kurz für die freudige Überraschung einer Checkübergabe unterbrochen (siehe Kästchen).

Die Präsidentin Judith Claude, die Vizepräsidentin Brigitte Bruhin und Vorstandsmitglied Mania Kaiser interessieren sich kritisch-wohlwollend fürs Ferienlager. «Wir schauen unsere

Projekte genau an», sagt Judith Claude. Ihre Kollegin Maria Kaiser besucht das Lager der Tschernobylkinder regelmässig, weil sie Zahnhygiene

unterrichtet. «Die Tschernobylkinder sind kleiner und feiner, verglichen mit unsern Gleichaltrigen», fällt der aufmerksamen Besucherin auf.

20 Frauenvereine helfen mit

Die Sektionen der Kantone St. Gallen und Appenzell-Ausserrhodens des Vereins Schweizerischer Gemeinnütziger Frauen haben sich den Tschernobylkindern angenommen. Die Unterstützung der Notleidenden hatte während zweier Jahre im Rahmen eines Projekts Priorität. Während ihrer ehrenamtlichen Arbeit in Brockenstuben und auf Märkten haben die gemeinnützig tätigen Frauen viel Geld für die Tschernobylkinder erwirtschaftet: Aus dem Reinerlös ihrer Fronarbeit haben sie dem Verein Tschernobylkinder diese Woche 14 750 Franken übergeben.

«Das Lager ist sehr eindrücklich», sagte Brigitte Bruhin, Stadträtin von Rapperswil-Jona, nach dem Rund-

gang im Ferienhaus der Tschernobylkinder in Flums.

Die Sektionen Gemeinnütziger Frauen aus den Kantonen St. Gallen und Appenzell AR sind in einem Verein zusammengeschlossen. Rund 4000 Frauen in 20 Ortsvereinen arbeiten ehrenamtlich und unbezahlt für ihre gemeinsamen Ziele: Kollegialität, Weiterbildung und gemeinnützige Arbeit. Die miteinander erarbeiteten Finanzen sollen bedrängten Menschen helfen, sich in ihrem Leben besser zurechtzufinden. Der Betrieb von Brockenstuben, Ludotheken und Kleiderbörsen, sowie die Beteiligung an Bazaren und lokalen Veranstaltungen gehören zu den Betätigungsfeldern der gemeinnützigen Frauen. (az)